

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2015

Lisa Herzog: Freiheit gehört nicht nur den Reichen – Plädoyer für einen zeitgemäßen Liberalismus.

München: C.H. Beck 2013, 207 S., ISBN: 978-3-406-65933-1



Lisa Herzog beginnt ihr Buch, das in sechs Kapitel eingeteilt ist, mit der Frage, ob man heute überhaupt noch „liberal sein“ möchte. Ebenfalls in der Einleitung klärt Herzog über die Begriffe Liberalismus und Freiheit auf und im ersten Kapitel unter anderem über das „Bild vom guten Markt“. Das Menschenbild des Liberalismus, die verschiedenen Facetten von Freiheit, im Sinne von „Markt“ und „Staat“ vor dem Hintergrund des Begriffs der „sozialen Gerechtigkeit“ sind Inhalt der folgenden Kapitel. Im vierten Teil des Buchs geht es der Autorin um die Defizite des Liberalismus bei den sozialen Strukturen sowie um formelle und informelle Machtstrukturen. Ein Unterkapitel fällt mit dem Titel „Umbau auf hoher See“ auf. Im vorletzten Kapitel geht es um die Themen Umwelt, die Frage nach einem höheren Maß an Zufriedenheit durch „Umsteuern“ sowie um den Sinn des Ganzen und die Frage nach dem „Rest der Welt“. Zu guter Letzt beschließt Herzog das Buch mit einem Ausblick auf einen „zeitgemäßen Liberalismus“ und dessen wichtigste Aufgabe im 21. Jahrhundert.

Herzog befasst sich in ihrem Buch mit den klassischen Themenbereichen des Liberalismus sehr gut verständlich, ausführlich und kritisch, also mit der Definition des Begriffs Freiheit, mit den klassischen Denkern und deren Bild des liberalen Menschen sowie mit dem Thema Märkte. In einen neuen liberalen Kontext bringt sie die Themen soziale Gerechtigkeit und soziale Strukturen sowie Umwelt und die Endlichkeit natürlicher Ressourcen. Positiv fallen nach den eher bekannten Aussagen in den ersten Kapiteln über die verschiedenen Freiheitsbegriffe und die klassischen Ideengeber des Liberalismus die Auseinandersetzungen in den Kapiteln III-V auf. Zum Beispiel konstatiert die Ökonomin Herzog, dass es ein Irrtum ist, den „homo oeconomicus“ als Menschenbild des Liberalismus zu bezeichnen, er sei lediglich ein Denkmodell (S. 26). Herzog stellt kritische Fragen zum „Verdienst‘ im Markt“ (S. 83) und daran anschließend fest, dass die Rahmenbedingungen der Märkte anders gestaltet werden müssen, damit die positiven Kräfte von Märkten wieder im Vordergrund stehen, zum Beispiel mit mehr Wettbewerb im Sinne von Übernahme von Eigenverantwortung für Verluste in der Finanzwelt oder der Fragestellung, womit Geld wirklich „verdient“ werden soll. Systematisch zeigt sie auf, dass die derzeitige ökonomische Wirklichkeit wesentlich komplexer ist als die ordoliberalen Zuordnung Marktwirtschaft vs. Staat erklären kann, welche deshalb weniger denn je funktioniert. Sie geht mit dem „alten Liberalismus“ hart ins Gericht und setzt sich damit auseinander, dass der vielbeschriebene freie Markt nichts über die Freiheit sagt, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können: „Die Märkte sind vielleicht frei, aber die Menschen darin haben unterschiedliche Macht und damit auch unterschiedliche Freiheit.“ (S. 105)

Herzog beschreibt kritisch den liberal-ökonomischen Tunnelblick auf das Thema Freiheit und die daraus folgende Verzerrung des Begriffsverständnisses. Im Kapitel „Liberalismus ohne Endlichkeit“ setzt sich Herzog kritisch mit dem Begriff Wachstum und dessen Bedeutung für Natur und Umwelt auseinander: „Das Ziel muss sein *mit* dem Liberalismus gegen ein verkürztes Bild des Kapitalismus zu arbeiten und das Versprechen auf Selbstbestimmung auch

in Bezug auf die Wirtschaft einzulösen, individuell und kollektiv und innerhalb der Grenzen der natürlichen Welt.“ (S. 143 f.)

Analysiert werden in diesem Kapitel auch die veränderten Herausforderungen in der heutigen Arbeitswelt und die Frage, „wie die Arbeitswelt im Hinblick auf ein möglich selbstbestimmtes Leben der Einzelnen gestaltet werden sollte“ (S. 143). Ihre Frage „Wozu das Ganze?“ (S. 157) zielt auf die Sinnfrage des unaufhörlichen Immer-Mehr-Wollens, das immer mehr einem „Rattenrennen“ (S. 157) gleiche. „Ein Wirtschaftssystem aber, das den Einzelnen kaum noch Zeit außerhalb des Jobs lässt, ist mit dem liberalen Ideal einer Gesellschaft, die ein *selbstbestimmtes* Leben ermöglicht, nicht vereinbar“ (S. 167), so Herzog. Deshalb schlägt sie eine „öffentliche Diskussion“ der Frage vor, „welche Lebens- und Arbeitsformen in unserer Gesellschaft einen Platz haben sollten“ (S. 169), denn das „Kräftespiel am Arbeitsmarkt“ (S. 168) könne keine Antworten liefern.

Herzog geht im Folgenden auch auf den „Rest der Welt“ (S. 16) insofern ein, dass im liberalen Sinne alle Menschen ein Recht darauf haben, ihr Leben selbst gestalten zu dürfen. Allerdings werden viele, so Herzog, durch Ausbeutung daran gehindert. Laut Herzog tragen viele reiche Länder die Verantwortung dafür, dass „(e)igentlich wohlmeinende Kunden im Westen (...) zu schweigenden Mittätern in diesem System (werden), dessen Komplexität für den Einzelnen kaum überschaubar ist.“ (S. 174) In diesen Kontext passt Herzogs Kritik an „der problematischen Haltung mancher liberaler Denker“, nämlich „strukturelle Probleme fälschlicherweise einzelnen Individuen zuzuschreiben.“ (S. 163)

Insgesamt jedoch können Herzogs absolut interessanten Ausführungen zu einem zeitgemäßen Liberalismus das klare und erfreulich provokante Niveau des Statements im Buchtitel nicht einhalten, leider auch die im „Schluss“ (S. 178) nicht. Nicht nur bleiben viele Folgerungen recht schwammig, sondern es fehlt am Ende auch eine präzise Aussage, wie denn nun, im Sinne des Buchtitels, auch Nicht-Reiche frei sein können. Der Vorschlag „(d)en Liberalismus mitsamt seiner Wirtschaftsordnung dorthin zu entwickeln, wo wir ihn haben wollen“ (S. 182) hört sich zwar vielversprechend an, eignet sich aber eher als Überschrift eines weiteren Kapitels, als zu einem Satzesatz dieses Buches.

Berlin

Silke Adam

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net